

Mein Name ist Emma Thomas. Ich bin am 14.09.1933 hier in Tarchamps geboren. Ich bin auch hier aufgewachsen und zur Schule gegangen und habe hier meine Jugend verbracht. Aber nicht die ganze Zeit, denn mit 15 bin ich in den Dienst nach Brüssel gegangen. Mein Vater hieß Jos Thomas, er war Bauer, und meine Mutter half ihm. Sie hieß Elise Kneip, geboren in Bockholtz.

Hatten Sie auch Geschwister?

Ja, einen Bruder und eine Schwester.

Im Mai 1940 marschierte die deutsche Wehrmacht in Luxemburg ein. Erinnern Sie sich daran?

Ja, das war der 10. Mai. Es war gutes Wetter, und wir sahen von da hinten, wo wir den Hof hatten, zu. Ich war erst 6 Jahre alt, aber ich kann mich erinnern. Sie kamen mit Pferden, Jeeps, Lastwagen. Alles, was vier Räder hatte, rollte. Einige sind weitergefahren, andere blieben hier hängen. Ich weiß nicht genau, wie viele es waren, aber es waren viele Zollbeamte hier. Manche hatten sogar ihre ganze Familie hier, Frau und Kinder. Nicht viele, aber ein paar. Einige wurden privat beherbergt, manche lebten auch allein. Wo auch nur eine Ecke frei war, blieben sie. Die einen waren gut, andere nicht. Die einen waren richtige Nazis, andere wären lieber zu Hause gewesen. Aber es war nun einmal so.

Sie sagten „Zollbeamte“. Ich nehme an, weil wir hier so nah an der belgischen Grenze sind?

Sie machten immer die Grenze. Damit nichts hinüber nach Belgien ging und die Belgier auch nicht herüberkamen. Geschmuggelt wurde trotzdem. Da war mein Vater auch vorne mit dabei. Sonntags nach der Frühmesse band er sich Eier, Butter und Wurst, je nachdem, was da war, um und zog los. Sie hatten im Wald ein Loch gebuddelt, dort wurde das hineingelegt, mit Tannensträuchern zugelegt, und dann holten die Belgier es dort ab und legten meist etwas im Gegenzug hinein. Aber die Leute hatten auch nicht immer etwas. Mein Vater erhielt auf diese Art zwei Parzellen Tannenwald als Bezahlung. Vielleicht hatte er noch ein bisschen Geld dafür gegeben, das weiß ich nicht.

Wieso wurde eigentlich geschmuggelt?

Sie hatten noch mehr Kleidungsstücke. Sie legten manchmal Socken, Mützen, Pullover und Stoff hinein, was wir hier nicht hatten. Hier gab es mehr Esswaren, was sie nicht hatten. Weil die Bauern mehr Reserven hatten als die drüben. Dort waren nicht nur Bauern. Denn die, die dort Dinge abholten, waren keine Bauern, sondern arme Leute. Etwas weiter oben lebte ein älteres Fräulein. Dort war es nicht sauber, aber das war egal. Jeder ging dort hinein. Auch die Deutschen, wenn sie nachts Dienst hatten. Dann saßen sie bei Gréit, so hieß sie. Sie hatte ab und zu Ferkel, obwohl sie keine Sau hatte. Die hatte ihr sicher irgendjemand gegeben. Sie zog sie mit der Flasche auf, und die Ferkel lagen unter dem Bett. Das war den Deutschen egal, weil sie dort im Warmen saßen. Sie wussten, dass diese Frau schmuggelte, aber sie ließen sie in Ruhe.

Sie haben mir im Vorgespräch gesagt, dass Ihr Vater einmal erwischt wurde?

Ja, mein Vater wurde erwischt. Er ging hoch, und plötzlich kamen sie mit ihm herunter. Er vorne, die Deutschen dahinter. Sie meinten, dass sie noch in dieses Haus hineingehen würden, aber er sollte sich nicht erlauben wegzugehen. Er ging weiter und vergewisserte sich, dass sie nicht kämen. Dann warf er einen Teil der Ware hinter die Hecke, damit er nicht mehr so viel bei sich hatte. Als sie im Büro angekommen waren, sagten sie: „Dann ziehen Sie sich mal aus.“ „Muss ich mich denn ausziehen?“ „Ja, ja!“ Also zog er sich aus und alles kam zum Vorschein. „Sehen Sie mal, wo der Kerl sie stecken hat!“ Ich weiß nicht, ob er bestraft wurde. Er sagte dann aber, er würde nicht mehr gehen.

Mitnichten! Es dauerte nicht lange, da war er wieder weg. Danach passierte dann nichts mehr, also zumindest nicht, dass ich davon wüsste.

Was änderte sich in Ihrem Alltag, nachdem Luxemburg und natürlich Ihr Dorf von den Deutschen besetzt waren?

Ich weiß es nicht. Wir lebten trotzdem. Wir fuhren Schlitten, wir waren immer draußen, aber die Deutschen waren immer unterwegs. Wir hatten immer genug zu essen, andere vielleicht nicht. Die Menschen aus der Minette-Region kamen, um zu hamstern, betteln könnte man fast sagen. Sie bekamen auch etwas, Speck, oder was man eben hatte. Wir mussten aber keinen Hunger leiden.

Was änderte sich in der Schule?

Wir lernten das Alphabet auf Deutsch. Eine Zeit lang hatten wir nur vormittags Unterricht, bis 13 Uhr. Plötzlich war das dann wieder vorbei. Wir hatten normalen Unterricht. Die sechs Klassen waren alle im selben Saal, das war aber kein Problem. Wir waren nichts anderes gewohnt. Deutsch, Geschichte, Mathe, alles war auf Deutsch. Wir mussten auch immer „Heil Hitler!“ sagen. Anstatt zu beten, war es „Heil Hitler!“.

Dann wurde auch die Hitlerjugend eingeführt.

Die Hitlerjugend war auch da. Es gab eine Führerin, die immer neue Rekruten suchte. Aber hier aus dem Dorf gingen nicht viele mit.

Was bekamen Sie in Ihrem Alter damals von Resistenz und Kollaboration mit? Also Leute, die zu den Deutschen hielten?

Die waren immer unter sich. Ich weiß noch, dass wir einmal begonnen hatten, eine Mauer vor dem Haus zu bauen. Da kam der Bürgermeister, der zwar aus dem Dorf war, aber zu den Deutschen hielt. Mein Vater durfte die Mauer nicht fertig bauen. Die, die zu den Deutschen hielten oder selbst deutsch waren, und die anderen hatten nicht viel Umgang miteinander. Aber man musste immer aufpassen, was man sagte. Weil das konnte Folgen haben. Dieser Bürgermeister war die Hauptfigur, aber es gab noch einzelne, die zu den Deutschen hielten, die waren aber ruhiger.

Das wusste man auch?

Ja, klar. Wir achteten als Kinder nicht darauf. Es wurde einem auch nichts gesagt, aber man bekam es mit. Wir dachten einfach, der eine ist ein Nazi und der andere nicht.

Bekamen Sie etwas von der Resistenz, dem Widerstand, mit?

Von den versteckten jungen Männern, ja. Darüber wurde vor den Kindern nie geredet. Aber man schnappte trotzdem etwas auf. Später wurde dann gesagt, dass der und der in Belgien versteckt war. Es war auch ab und an einer hier im Dorf versteckt. Es wurde eine Familie umgesiedelt, weil der Sohn nicht zurückgegangen war.

Das haben Sie selbst miterlebt.

Ja. Sie holten ihr Kind noch aus der Kirche ab und sagten ihm: „Wir müssen jetzt gehen. Du gehst jetzt mit nach Hause, weil wir wegmüssen.“ Genauer sagten sie nicht. Sie waren in Boberstein und kamen erst nach der Offensive zurück.

Was taten die Leute aus dem Dorf?

Die schickten ihnen Pakete mit haltbaren, verpackten Lebensmitteln. Natürlich keine Wurst oder so, sondern Zucker, Mehl oder Kekse. Schokolade nicht, es gab nämlich schon keine mehr. Man schickte, was man hatte. Und sie waren auch immer dankbar.

Luxemburg wurde im September 1944 befreit. Können Sie sich daran erinnern?

Ich kann mich nur an etwas erinnern: „Die Amerikaner sind da!“ Hier waren zwar noch keine, aber mein Vater erzählte, die Amerikaner seien in Wardin und dass wir uns das anschauen würden. Wir Kinder dachten, das sei etwas Besonderes. Wir liefen durch die Hecken hoch nach Wardin. Mein Vater wusste wohin, das war die Familie, für die er immer gehamstert und geschmuggelt hatte. Wir Kinder bekamen diese dicke Blockschokolade und Kaugummi. Wir waren im Himmel. Das war etwas Neues, so etwas hatten wir nicht. Wir wussten nicht, was Orangen und Bananen waren, weil man die bei uns nicht bekam. Wir sammelten im Wald Äpfel und aßen die. Die waren ganz schön sauer, aber das war egal, wir aßen sie trotzdem. Kaugummi und Schokolade, das war etwas Neues. So sahen wir die ersten Amerikaner.

Sie waren zwar jung, aber erinnern Sie sich, wie sich das anfühlte?

Man war halb erlöst, als sie da waren. Es hieß dann, dass die Nazis weg seien und die Amerikaner kämen und dass jetzt alles besser würde. Aber das stimmte nicht, da ging es erst los.

Sie haben die Ardennenoffensive angesprochen, die im Dezember 1944 begann. Was haben Sie dort erlebt?

Im Dezember 1944 waren die Deutschen wieder hier. Gegenüber beim Nachbarn waren auch Deutsche. In dem Haus lebte meine Tante. Ich ging manchmal dahin, und dann sagte ein Deutscher: „Weihnachten kommst du wieder, dann bekommst du ein Geschenk.“ Da war ich glücklich, ein Geschenk! So etwas kannten wir nicht. An Weihnachten dachte ich: „Dann gehst du jetzt dahin.“ Ich sagte zu Hause nicht Bescheid und ging dahin. Dann bekam ich auch das Geschenk, es war so ein kleiner Weihnachtsbaum. Ich freute mich ungemein. Als ich mein Geschenk hatte, wollte ich wieder nach Hause gehen. Ich wollte gerade die Tür aufmachen, als es richtig laut knallte. Da sagte meine Tante: „Jetzt gehst du nicht nach Hause, jetzt bleibst du hier.“ Wir warteten noch ein bisschen, dann ging die Tür auf, und meine Mutter und mein Vater kamen herein. Sie hatten meine Schwester auf einem Stuhl getragen. „Was ist denn passiert?“ Mein Vater sagte, die Deutschen hätten sie aus dem Haus geschickt, weil dort ein Panzer mit Munition stand. Wenn der getroffen würde, würde „die ganze Bude in die Luft gehen“. Sie wussten nichts, deshalb gingen sie in den Wald, den es damals noch hinter unserem Haus gab. Sie gingen also hoch in den Wald, und meine Schwester wurde von zwei Splintern am Hals und an der Hüfte getroffen. Der Deutsche schickte uns nach unten ins Dorf, wo ein Arzt wäre. Das war auch so, und der sagte, er hätte nur eine Penicillin-Spritze. Er könne ihr die zwar verabreichen, wüsste aber nicht, ob das viel bewirken würde. „Weil da unten, bei den zwei Personen, da ist es vorbei, die sind alle beide tot. Mutter und Tochter.“ Dann sind wir wieder hinunter zu meinen Großeltern. Dort war auch das ganze Haus voll Menschen, ich weiß nicht, wo die immer alle herkamen. Es war ein altes Haus. Die Leute sind dorthin gegangen, wo sie dachten, dass die Häuser stärker wären und sie mehr Schutz hätten. Dann lagen wir dort im Stall. Wenn es Nacht wurde, mussten wir ja auch schlafen. Mich legten sie immer in den Trog der Kühe, und meinen Cousin, der etwa 4 Jahre alt war, auf mich drauf. Das wollte ich aber nicht, er war schwer. Zuletzt dachte ich einfach: „Lass ihn liegen, dann bist du geschützt.“ Nach ein paar Tagen, Silvester kam immer näher, zogen wir noch weiter nach unten ins Dorf und lagen dann dort. Wir hörten das Pfeifen und die Einschläge. Die Leute backten manchmal Brot. Wir hatten nichts zu essen, also aßen wir eben das. Wir hatten aber immer irgendwas, niemand litt Hunger. An Neujahr stand eine ganze Gruppe Menschen vor der Tür. Wir wussten nicht, wo die alle herkamen. Mein Vater sprach mit einem Deutschen, der uns einen guten Rat geben wollte: „Machen Sie sich davon.“ Hier würde die Hauptoffensive „Richtung Bastogne“ stattfinden. Mein Vater sagte: „Wohin sollen wir denn gehen?“ „Richtung Böwen“, sagte er und meinte damit Bavigne. „Dort sind die Amerikaner.“ Er dürfe nichts

weetersagen, sonst würde er Probleme bekommen. Mein Vater sagte also zu einem: „Wir müssen hier weg. Er hat das gesagt. Aber sag nichts weiter, der Mann muss ja nicht noch dafür bestraft werden, dass er uns geholfen hat.“ Wir sind dann losgewandert. Es lag hoher Schnee, es war bitterkalt. Es waren alte Menschen, schwangere Frauen, kleine Kinder und meine verwundete Schwester. Sie wurde auf einem Stuhl getragen. Laufen konnte sie nicht. Sie wechselten sich ab. Da waren auch ältere Leute, meine Großmutter war auch dabei. Zu Hause war sie nie zu Fuß unterwegs, aber jetzt musste sie laufen, und das ging auch irgendwie. Die Angst trieb einen. Es wurde geschossen, und es knallte, da ging man von allein. Wenn es knallte, duckten wir uns. Noch lange Zeit danach, wenn Flugzeuge kamen, die etwas lauter klapperten, duckte man sich automatisch aus Gewohnheit. Unterwegs war niemandem etwas passiert. Als wir näher bei Baviagne waren, legten wir uns in einen Wald, um uns auszuruhen. Es pfiß und knallte. Aber was hätten wir machen sollen? Eine nahm eine Muttergottes aus der Tasche, und dann wurde gebetet. Aber das half uns auch nicht. Also gingen wir weiter bis nach Baviagne. Da lagen die Amerikaner. Die wussten auch nicht, was sie tun sollten, als auf einmal diese Gruppe von Menschen vor ihnen stand. Wir sagten also: „Luxemburg, Luxemburg!“ Sie standen da mit ihren Bajonetten, da schaut man dann etwas dumm aus der Wäsche. Die Amerikaner holten Lastwagen herbei, auf die wir gepackt wurden. Und dann fuhren sie mit uns los. Wir wussten nicht wohin. Und es war bitterkalt. Wir hatten damals auch nicht die Kleider, die man heute hat. Wir waren richtig durchgefroren. Und wo würden wir bloß landen? Einige wurden in Redange abgeladen. Das konnte ja unmöglich in diesen Dörfern gemeldet sein. Aber da standen Leute, die uns empfingen. Ich weiß auch nicht, woher die das wussten. In Ell, dort wo wir hinkamen, waren auch Amerikaner. Wir sollten auf einen Bauernhof kommen, aber die Leute konnten uns nicht aufnehmen, weil sie noch Amerikaner im Haus hatten. Sie meinten, dass wir zu ihnen kommen könnten, wenn die weg seien. Wir waren dann bei einem älteren Ehepaar. Mein Bruder ging in Bastogne zur Schule, und wir hatten keine Ahnung, wo er war. Meine Cousine und ein weiterer Cousin waren auch noch da. Der Onkel lag in Amberloup. Er holte sie in Bastogne ab und ging mit ihnen nach Warnach zu seiner Familie. Wir wussten nicht, wo er war. Meine Mutter sagte immer zu mir, dass, wenn die Deutschen mich einmal fragen würden, ob ich noch einen Bruder hätte, ich einfach „Nein“ antworten solle. Es fragte mich auch niemand. Als wir dann in Ell waren, kam mein Bruder plötzlich mit dem Fahrrad daher. Er hatte das Fahrrad einfach irgendwo aufgehoben, damals lag alles überall rum. Er und mein Vater gingen zurück nach Hause, um ein bisschen aufzuräumen. Meine Mutter und ich blieben in Ell, weil meine Schwester in Redange im Krankenhaus war. Wir waren bis Ostern dort. Ich bin auch dort zur Schule gegangen. Wir waren sehr zufrieden. Als wir nach Hause sollten, brachten die Leute aus dem Dorf uns allerlei Dinge. Alles, was sie nur geben konnten. Kleidung, Töpfe, Teller usw. Eine Familie aus dem Dorf wohnte allein in einem möblierten, gut ausgestatteten Haus. Die Leute sagten immer, dass alle zurückkommen könnten, nur die nicht. Vieles war nämlich verschwunden. Als sie verschwunden waren, waren auch andere Dinge verschwunden. Ich gehe heute noch dorthin. Es ist zwar keiner mehr da, sie sind alle tot, aber dann gehe ich eine Runde durchs Dorf spazieren. Es gefällt mir dort.

Sie sagten, dass Ihr Bruder und Ihr Vater etwas früher zurückgingen?

Ja, um das Haus zu reparieren. Das Dach war zerstört. Es waren dicke Einschlaglöcher darin, und innen war alles kaputt. Als sie zurückkamen, waren die Amerikaner noch da. Sie konnten nichts machen, da die das Sagen hatten. Was nicht durch die Gefechte kaputt gegangen war, haben die noch zerstört. Später lag überall in den Schützengraben und Löchern, die sie gebuddelt hatten, Porzellan, alles Mögliche, was sie den Leuten genommen hatten. Die Menschen sammelten später auf der Flur und in den Wäldern die umherliegenden Dinge ein. Es war nichts da. Wir gingen nach der Offensive zu Fuß nach Bastogne zum Einkaufen. Unterwegs in den Hecken sahen wir lauter Skelette. Von den Soldaten. Die wurden nachträglich eingesammelt, und viele von ihnen wurden hier bei der Kirche beerdigt. Später wurden die Gräber wieder ausgehoben, ich nehme an, dass sie sie nach Hamm

brachten. Man sah diese Schädel, das war kein schöner Anblick. Heute noch sieht man Löcher von den Schützengräben. Wir gingen also zu Fuß nach Bastogne, um dort Stoff, Wolle, und alles, was man hier nicht bekam, einzukaufen. Dort waren ein paar kleine Läden. Auf dem Rückweg mussten wir das dann auch tragen. Und es war ein weiter Weg.

Wie kann man sich denn das Dorf vorstellen, wie sah es dort aus?

Total zerschossen. Einige Häuser hatte es weniger getroffen, aber im großen Ganzen war alles zerstört. Hier war die Hauptoffensive, weil alles in Richtung Bastogne schoss. Und aus Bastogne schossen sie zurück. Unten im Dorf und auch sonst überall war alles kaputt. Als wir Ostern zurückkamen, war bereits ein bisschen aufgeräumt worden. Da ging es einigermaen. Die Häuser waren noch nicht repariert, aber die Straßen, die voller Schutt von den Dächern lagen, waren bereits etwas aufgeräumt. In Watrange hatte sich jemand sofort einen Lastwagen gekauft. Der fuhr nach Redange, um bei der Firma Glaesener Baumaterial zu kaufen. Allmählich wurde gearbeitet. Als wir zurückkamen, war es schon etwas besser. Aber als mein Vater zurückkam, wusste er nicht, wo er anfangen sollte.

Wie funktionierte dieser Wiederaufbau? Es wurden solche Baracken aufgestellt?

Es gab diese Ersatzbaracken. Ich weiß auch nicht, wer die aufgestellt hatte. Ich glaube, es war eine Firma. Es lebten teilweise 2 Haushalte darin. Die größeren waren in zwei Teile aufgeteilt. Der eine Haushalt lebte hier, der andere dort. Es gab auch nur ein Stockwerk, das Erdgeschoss. Die waren stabil, das waren Betonelemente. Es gab auch ein paar Holzbaracken, wie die Kirche und das Pfarrhaus. Man sagte immer, es habe dem Pfarrer aufs Bett geregnet, weil die Baracke nicht dicht war.

Wie haben Sie die Solidarität unter den Menschen zum Zeitpunkt des Wiederaufbaus in Erinnerung?

Ich denke, damals hielt man zusammen. Es gab viel Elend. Man hielt zusammen und half sich untereinander. Damals gab es nicht diesen Neid wie heute. Es herrschte mehr Zufriedenheit, als es wieder ruhig war. Die Leute bekamen auch eine Entschädigung für die Kriegsschäden. Man musste aufschreiben, was man hatte und was man verloren hatte. Da wurde viel geschummelt, glauben Sie mir. Das konnte ja niemand überprüfen.

Sie haben erzählt, wie es in den Wäldern aussah. Es lag ja auch überall Munition, die nicht explodiert war?

Ja, die jungen Leute waren wie besessen, diesen Dreck einzusammeln. Mein Bruder hatte auch einen Revolver. Er hatte ihn immer unter dem Kopfkissen liegen. Meine Mutter hatte immer Angst. Als er starb, hatte seine Frau den Revolver noch. Ich glaube, sie hat ihn dann weggeworfen. Viele haben Gliedmaßen verloren, weil sie damit spielten. Die Hände oder ein Bein. Die Jungs waren wie besessen davon. Niemand verstand etwas davon, aber sie mussten trotzdem daran herumfummeln.

Wenn Sie aus heutiger Sicht an den Krieg zurückdenken, was geht Ihnen dann durch den Kopf?

Wenn ich die Ukraine sehe, muss ich daran denken, weil es dasselbe ist. Es ist dasselbe. Die Ukraine ist vielleicht jetzt rabiater, weil es dort Dinge gibt, die es damals nicht gab. Aber das ist egal: Bombardierungen sind Bombardierungen. Wenn ich diese Bilder aus der Ukraine sehe. Das ist dasselbe. Es sind dieselben Bilder.